

Municipalrecht, sondern auch die geographische Mobilität („ethnische“ Herkunft, Binnenwanderung) beschreiben zu können. Wenn man selbst die Bevölkerungsschätzungen vom Verf. übernimmt und mit zehn Generationen der Kaiserzeit, d. h. insgesamt mit 6–7 Millionen Personen rechnet, dann aber hört, daß ihm für das römische Dalmatien bis Diokletian (Salona und seine Umgebung einmal ausgeschlossen) nur etwa 2600 Personennamen zur Auswertung bekannt sind (S. 20), dann dürfte eigentlich niemand zuversichtlich meinen, mit 0,04% der namentlich bekannten Bevölkerung, wobei die Inschriften noch meist undatiert sind, eine Bevölkerungsgeschichte geben zu können. Berücksichtigt man weiter, daß nicht alle Bevölkerungskreise Inschriften gesetzt haben und diese römische „Mode“ in manchen Landschaften kaum übernommen wurde, daß zusätzlich moderne Forschungsintensität und die Zufälle der Überlieferung mitspielen, so weiß man auch, wie wenig repräsentativ überall die Bevölkerung erfaßt wird¹. Da römische Neubürger freie Namenwahl hatten², läßt sich allenfalls jener nicht abschätzbare Bruchteil von Personen, die ein Kaisergentilicium angenommen haben, am Namen erkennen. Ob aber z. B. ein undatierbarer M. Ulpius der Nachfahr eines kaiserlichen Freigelassenen oder ein Neubürger aus dem Kreise der Einheimischen oder etwa Zugewanderter oder ob er einer ihrer Nachkommen bzw. deren Freigelassenen war, kann man in aller Regel nicht beantworten. Da dazu Neubürger mit willkürlich gewählten, nichtkaiserlichen Gentilnamen für uns völlig unerkant bleiben, ist es für eine historische Auswertung ziemlich nutzlos, nach dem Verbreitungsgebiet und der Herkunft solcher Namen zu fragen, weil eben die Schlußfolgerung, die Familie sei (irgendwann freilich) gerade aus diesen Gebieten zugezogen, wegen der offenbleibenden anderen Interpretationsmöglichkeiten nicht schlüssig sein kann. Unter methodischer Kritik erledigen sich deshalb von selbst die meisten Feststellungen, Verallgemeinerungen aus spärlichem, unzureichendem Quellenmaterial und ungesicherten Analogieschlüssen. Schade, daß der sonst so hervorragende Gelehrte aus dem unangenehmen horror vacui heraus gewalttätig die ars nesciendi unterdrückt hat!

Köln.

Friedrich Vittinghoff.

¹ In einem Beitrag „Methodische Bemerkungen zur römischen Municipalisierung des lateinischen Donau-Balkanraumes“ (Aufstieg und Niedergang der römischen Welt, Festschr. J. Vogt 2) sind u. a. auch die hier vorgetragenen Einwände gegen Alföldy ausführlich begründet worden.

² Alföldy, *Latomus* 25, 1966, 37 ff. versucht sie meines Erachtens zu Unrecht nach Epochen und Gebieten einzuschränken.

Alfred Neumann, Vindobona. Die römische Vergangenheit Wiens. Geschichte, Erforschung, Funde. Hermann Böhlhaus Nachf., Wien-Köln-Graz 1972. 180 Seiten, 128 Abbildungen und 2 Karten.

Mit dem Bau eines Legionslagers vor 107 n. Chr. durch die 13. Legion entstand im Wiener Becken ein neues, großes Siedlungszentrum, nachdem ein etwa seit der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. nachweisbares Alen-Lager nur in bescheidenem Maße ein Gegengewicht zum Raum von Carnuntum gebildet hatte. Der Platz des großen Lagers von Wien liegt im Bereich des Hohen Marktes, nicht weit vom Stephans-Dom. Die Canabae legionis entstanden im Westen des Lagers, in der Gegend des heutigen Rathauses und des Votivkirchenparks, die Zivilstadt entwickelte sich

im Bezirk des jetzigen Aspangbahnhofes an der Stelle einer ehemaligen keltischen Siedlung (südöstlich des Lagers). Draußen auf dem Lande wurden die Straßen ausgebaut, Gutshöfe errichtet und das Land kultiviert. Mit einer Einwohnerzahl von 15000–20000 in der Blütezeit ist wohl zu rechnen.

Seit dem Jahre 1946 ist der Verfasser des hier anzuzeigenden Buches mit der Erforschung der Vergangenheit des römischen Wien und seiner näheren Umgebung befaßt. Sein Anliegen war es, „eine dem Forschungsstand entsprechende umfassende Monographie“ (S. 8) zu schreiben, oder, wie es noch anspruchsvoller im Waschzetteltext heißt, das Werk „ist ein unentbehrliches Handbuch für jeden, der den Spuren der römischen Vergangenheit Wiens folgen will“.

Die Arbeit gliedert sich in folgende Abschnitte: Einleitung (S. 7f.), Geschichte (d. h. mit einem Rückblick auf die keltische Epoche ein Überblick über die römische Zeit und das Frühmittelalter bis ins 8. Jahrhundert n. Chr., S. 9–58), Erforschung (S. 59–101), Sichtbare Reste (S. 102–113, also als ein Führer durch die noch heute sichtbaren und zugänglichen Reste gedacht), Funde (S. 114–151), und als Anhang (S. 152–180) beschließen ein Abkürzungsverzeichnis, die zu den einzelnen Kapiteln separat gezählten Anmerkungen, ein Abbildungsverzeichnis, ein Straßen- und Ortsverzeichnis und ein Personen- und Sachverzeichnis das Buch.

Um nun gleich mit dem Letzteren anzufangen: sehr wichtig ist das Straßen- und Ortsverzeichnis. Verf. liebt es, in den Text seitenweise die Aufzählung von Straßen und Gassen einzustreuen, in denen jeweils Römisches gefunden wurde. Sehr erstaunt ist man, wenn in der Einleitung zu lesen ist, daß „zum genauen Studium der Monographie . . . die Heranziehung eines Stadtplanes von Wien unerlässlich“ sei (in dem Artikel in der RE IX, A1 [1961] wird der Gesamtplan von Wien, Freytag u. Berndt und Artaria [1958], empfohlen). Das entspricht der Wahrheit. Ohne einen Stadtplan, der unbedingt in dieses Buch gehört hätte, ist der Text nur schwer zu verstehen. Es wäre wesentlich vorteilhafter gewesen, statt der vielen Strichzeichnungen (teilweise nur Verkleinerungen der Pläne in den einschlägigen Publikationen des Röm. Limes in Österreich) und Photoabbildungen einen großen Übersichtsplan zeichnen zu lassen und diesen zu publizieren. Die Karten auf der ersten (Umgebung von Wien) und der letzten Umschlagseite (Lagerareal im Stadtzentrum) und die Übersichtsskizze Abb. 3 (Zivilstadt) sind nicht ausreichend. Da aber viele Abbildungen schon einmal veröffentlicht wurden und deshalb wohl auch die Vorlagen und teilweise auch die Klischees greifbar waren, schien es leichter, daraus ein neues Buch zusammenzustellen als sich die Mühe zu machen, den für eine Stadtmonographie nun wirklich notwendigen Plan neu anzufertigen. Symptomatisch scheint mir der Vorgang bei den Abb. 72 und 73 (Grabung in der Kirche von Heiligenstadt). Während die Vorlage zu Abb. 72 von Bonner Jahrb. 162, 1962, 484 Abb. 1 etwa maßstabgleich übernommen wurde (M. 1:200, nicht M. 1:20 wie in Bonner Jahrb. a.a.O. Abb. 1 angegeben), ist die Vorlage zu Abb. 73 von M. 1:200 auf ca. M. 1:300 verkleinert. In Bonner Jahrb. hatte diese Abbildung noch einen Sinn, während hier die Ziffern und Buchstaben so klein wurden, daß sie nur mit Mühe zu lesen sind. Die Abb. 68 (Römerzeitliche Gräber in Hütteldorf, Schuhbrecherinwald) gibt als Maßstab 1:360 an. Das stimmt nur für die Vorlage RLÖ. XXIV (1968) 31 Abb. 6, nicht jedoch mehr hier. Durch die Verkleinerung sind die Ziffern fast unleserlich geworden.

Bei den Anmerkungen vermißt man die Aufnahme von prägnanten Schlagwörtern als Literaturzitate und deren konsequente Anwendung. Auf die zahlreichen, von Verf. glücklicherweise sehr rasch und umfassend vorgelegten Forschungen in Wien und Umgebung wird häufig Bezug genommen. So besteht ein Drittel der Anmerkungen im Kapitel „Erforschung“ aus „Neumann a.a.O. . .“. Es ist nicht leicht, sich hier

zurechtzufinden. Wesentlich einfacher wäre ein Zitat wie etwa „Neumann, Lager und Lagerterritorium“ oder „Neumann, Zivilstadt und Landbezirk“. Hier ist natürlich eine Aufnahme in das Abkürzungsverzeichnis notwendig.

Um zu zeigen, wie schwierig es ist, über ein einzelnes, in Abbildung vorgestelltes Objekt Genaueres zu erfahren, greife ich nur ein Beispiel heraus. Auf S. 86 wird im Kapitel „Erforschung“ mit Anm. 83 (= Neumann, Lager und Lagerterritorium. RLÖ XXIII 49ff.) die Fundsituation erläutert (beim Wiederaufbau des Hauses Hoher Markt 2), auf S. 55 mit Anm. 129 wird der Grabstein im Kapitel „Geschichte“ in einem größeren Zusammenhang erwähnt, und schließlich wird auf S. 148ff. die Inschrift analysiert.

Auf S. 31ff. bespricht Verf. zwei durchbrochene Bleigüsse, aus denen deutlich „keltisch-illyrisches Kulturgut“ redet. Das gibt ihm die Möglichkeit, bis auf S. 35 die Urgeschichte des Wiener Raumes zu behandeln. Hätte dies nicht an den Beginn des Kapitels gehört? Im Abschnitt „Sichtbare Reste“ werden die noch der Besichtigung zugänglichen römischen Ruinen beschrieben. Verwunderlich ist, daß gerade hier kein einziger Grundriß in den Text eingefügt ist; nur vier Grabungsaufnahmen dienen der Illustration. Im Abbildungsverzeichnis sucht man vergeblich nach dem Aufbewahrungsort der Funde (alles Museum der Stadt Wien, Ur- und frühgeschichtliche Abteilung?). Ein Maßstab ist nie angegeben, nur bei den Plänen ist häufiger ein Maßstab eingetragen. Man wüßte z. B. gerne die Größe der Ziegelstempel Abb. 5; 9; 50. Wäre das für „eine umfassende Monographie“ zuviel verlangt?

Im Abschnitt „Geschichte“ wird deutlich, wie wenig eigentlich aus der antiken Literatur über Vindobona bekannt ist. Die Primär-Quellen werden von Verf. bereits in der Einleitung erwähnt. So kann er nur mit Inschriften, Funden und Baubefunden Geschichte schreiben. Deshalb bringt er auch in den Anmerkungen nur Sekundärliteratur, in der die Geschichte Pannoniens von der modernen Forschung behandelt wird, also vor allem solche, die sich mit Carnuntum beschäftigt.

Die hier vorgebrachten Bedenken richten sich vor allem gegen den Aufbau des Werkes. Daß nun aber überhaupt eine Monographie über Vindobona geschrieben werden konnte, ist ein Verdienst des Verf., der seit dem zweiten Weltkriege, oft unter großen Mühen, jeder noch so unscheinbaren Spur im Straßen- und Häusergewirr von Wien nachgegangen ist. Er steht damit in der Reihe der Erforscher des römischen Vindobona, die sich vom 16. Jahrhundert an um eine Geschichte der Stadt an Hand der Funde bemühten.

München.

Helmut Bender.

Nicolae Gudea, Ioan I. Pop, Cumidava. Das Römerlager von Rîşnov (Rosenau). Braşov 1971. 66 und 7 Seiten, 60 Abbildungen und 60 Tafeln.

Das Kastell Rîşnov liegt im Südosten der ehemaligen römischen Provinz Dakien, unweit von Braşov (Kronstadt). In dem Bericht werden die Grabungskampagnen der Jahre 1969–1970 vorgelegt, die von den beiden Verfassern im Auftrag des Instituts für Geschichte und Archäologie in Cluj und vom Kreismuseum in Braşov ausgeführt worden sind. Die Grabung soll fortgesetzt werden.

Bisher hat man mit einer Grabungstechnik, die derjenigen unserer Reichslimeskommission ähnelt, die Steinbauten des Kastells festgestellt. Diese Technik erlaubt es, in kurzer Zeit zu einer Übersicht über die Steinbauten zu gelangen. Sie versagt